

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Einunddreißigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680**

## Einunddreißigstes Kapitel.

Unterdessen war in Mecklenburg wieder ein Krieg ausgebrochen. Nördlich von Lenzen, anderthalb Meilen davon entfernt, lag an der Elbe auf mecklenburgischem Gebiet das feste Schloß Gorlosen, welches Hans von dem Krüge gehörte, einem unruhigen, stets in Fehde lebenden Edelmann, durch welchen die Straßen sehr unsicher wurden, da er Freund und Feind nicht eben zu genau unterschied. Er war in der Regel mit andern Edelleuten seiner Sinnesart verbunden. Gemeinschaftlich zogen sie auf Unternehmungen aus, und sowie sie mit einer Stadt, wie Lübeck, Hamburg, Bismar, Rostock &c. in Fehde lebten, verlegten sie ihren Warenaügen die Straßen und eigneten sich alle Kaufmannsgüter an. Natürlich ertönten von allen Seiten Klagen; so gewaltiam sie auch verfuhrten, konnte man ihnen doch nicht nachweisen, daß sie, im ganzen genommen, anderes gethan hatten, als was ihnen rechtlich im Kriege zustand, obwohl sie freilich überall die gezogenen Grenzlilien des damaligen Rechts, wenn sie irgend konnten, überschritten. Die Klagen wurden aber immer allgemeiner und man konnte von dem Übermut dieser Raubritter wohl erwarten, daß sie sich nicht immer innerhalb der rechtlichen Schranken halten würden. Im Sommer des vergangenen Jahres 1409 hatten sie einen geistlichen Ordensmann eingefangen, der den Grad eines Sakristans — die unterste der priesterlichen Weihen — besaß. Sie hatten ihn im Verdacht, daß er Briefe ihrer Feinde befördere und von einem zum andern trüge.

So beraubten sie ihn denn vollständig, durchsuchten ihn auf das genaueste, zogen ihn nackt aus und schlugen ihn, damit er gestehe, mit flachen Schwertern braun und blau. Dann ließen sie ihn halb tot liegen. So wurde er gefunden und krank und siech an sein Kloster in Lübeck abgeliefert. Einem zweiten Mönche desselben Klosters geschah das gleiche am Michaelisabend 1409 zwischen Grevesmühlen und Darßow, wo dieselben Edelleute den Weg verlegt und mit Hürden gesperrt hatten. Das Kloster erhob vor König Albrecht von Schweden eine schwere Anklage. Dadurch erhielten viele andere ebenfalls Mut zu klagen und es

kamen so viele Beschwerden, daß König Albrecht, empört über die großen Unthaten, beschloß, den Befehlern das Handwerk zu legen. In diesem Jahre konnte er nichts mehr beginnen; aber mit dem neuen Jahre 1410 sammelte er eine Menge guter Mannen und Hauptleute, zog die Mannschaften der Städte Rostock und Wismar an sich und verband sich mit den Herzögen von Lüneburg. Vereint zog man aus und kam vor das feste Schloß. Man belagerte es ernstlich und setzte ihm mit Bliden und Büchsen hart zu. Mittels der den Städten Wismar und Rostock gehörigen Bliden, — großer Maschinen, bei welchen vier Stangen auf zwei Rädern lagen und eine fünfte Stange mit einer löffelförmigen Endigung zwischen jenen festliegenden Stangen durch Hülfe der Schwungkraft zu einem sehr kräftigen Überschlagen gebracht wurde\*) — warf man Steine, tote Pferde und anderes Laß, Fässer mit Kot gefüllt, unter welchen Gift gemengt war, in das Schloß und seinen Hof, die dort ihren Inhalt entleerten. Die Belagerten wurden dadurch mehr als man denken möchte, belästigt und fürchteten die Wirkung der Bliden sehr. Mittels der Büchsen oder Kanonen schoß man steinerne Kugeln in das Schloß. Der vereinten Wirkung dieser Maschinen vermochte das Schloß ungeachtet seiner Festigkeit und der tapferen Verteidigung nicht lange zu widerstehen. Hans von dem Krüge sah, daß das Schloß nicht zu halten war. In einer Nacht steckte er es in Brand und flüchtete mit seinen Genossen durch einen verborgenen Ausgang nach der Elbe, wo sie auf einem Rahne glücklich entkamen. Das Schloß fiel nun in die Hände der Sieger und wurde bis auf den Grund niedergerissen. König Albrecht aber baute ein neues an einer andern Stelle auf einem Berge in der Elbe, wo schon früher ein Schloß gestanden hatte, ehe das eroberte erbaut worden war, und leitete die Elbe dreifach um das Schloß und verstärkte es mit Schlagbäumen (Kennebomen) und Fahlbrücken, so daß es wieder ein sehr festes Grenzschloß wurde. Daß davon nicht mehr Arges möge geschehen, wolle Gott! setzt ein Zeitgenosse zu dieser Nachricht hinzu\*\*).

Dietrich von Quisow hatte dem Kurfürsten von Sachsen, Herzog Rudolph III. und seinem mit ihm regierenden Bruder Albrecht III., welche wir schon aus früheren Kriegen mit Magdeburg kennen, Krieg angekündigt. Beide waren bejahrte Männer, welche sich meistens in Wittenberg aufhielten und in dem Rufe friedliebender Herren standen, die ihr Land wohl regierten. Dietrich zog alles herbei, was er zu seiner Disposition hatte, und eine Menge seiner Freunde und Anhänger, namentlich die Holzendorffs, hatten sich mit ihm verbunden. Viele junge Leute

\*) Schröder, weltliche Gesch. von Wismar S. 131.

\*\*\*) Detmars Chronik bei Grotuff, I. II. S. 597.

benutzten die sich ihnen darbietende Gelegenheit, ihren ersten Feldzug unter berühmten Anführern zu machen. Daß Johann von Quißow seinem Bruder Beistand leistete, versteht sich von selbst. So kam denn ein Heer zusammen, ansehnlich genug, um das Herzogtum Sachsen in Furcht zu setzen und dem Heere der sächsischen Fürsten die Spitze bieten zu können. Das Schloß Hundelust war dabei ein Punkt von Bedeutung, von welchem aus die Unternehmungen der Quißows in den sächsischen Landen wesentlich gefördert und unterstützt werden konnten.

Welche Ursachen zu dieser Kriegserklärung vorhanden waren, ist gänzlich unbekannt geblieben. Wir müssen uns daher jeden Urteils enthalten, an wem die Schuld gelegen, daß es zum Kriege kam. So viel ist aber gewiß, daß sich die Quißows für den beleidigten Teil gehalten haben und gegen die sächsischen Herzöge in großen Zorn geraten waren. Eroberungslust konnte diesem Zorn aber sehr zu Hülfe kommen und hat ihn ohne Zweifel bedeutend gesteigert.

Die Herzöge von Sachsen sahen das aufsteigende Gewitter an den Grenzen ihres Landes nicht gleichgültig an. Ihr Land hatte seit mehreren Jahren Frieden gehabt und sie fürchteten nur zu sehr bei ausbrechendem Kriege dessen Verwüstung. Gern hätten sie ihm den Frieden erhalten, und so entschlossen sie sich, zuvor an die Quißows zu schreiben und den Weg gütlicher oder rechtlicher Vergleichung vorzuschlagen. Dieser Schritt war nicht geeignet, sich bei den Quißows Beifall zu gewinnen. Sie wiesen den Vorschlag stolz von der Hand, um so mehr als sie darin nur einen Beweis von Schwäche und Mangel an Selbstvertrauen zu finden glaubten, der ihnen um so gewisseren Sieg versprach. Sie erklärten, daß sie den Streit nur durch das Schwert schlichten wollten und fielen am ersten Osterfeiertage 1410, den 23. März, mit ihrem Heere in Sachsen ein\*). Verwüstung und Verheerung begleitete jeden ihrer Schritte, und gar vielen wurden die fröhlichen Tage des Osterfestes Tage des bittersten Schmerzes und des schrecklichsten Unglücks.

Die sächsischen Herzöge scheinen sich von ihrem versöhnenden Schritte bessere Früchte versprochen zu haben, als er trug, und in Hoffnung auf gütliche Ausgleichung waren ihre Verteidigungsmaßregeln nicht kräftig genug betrieben. Sie stellten den Quißows eine zu geringe Macht entgegen, welche ihnen das Vorschreiten nicht wehren konnte. Aber sie entschlossen sich zu einem zweiten Schritt. Sie wandten sich an den Herzog Swantibor als Landeshauptmann der Mark und schrieben zugleich an den Adel und die Städte derselben mit der Bitte um Vermittlung und dem Erbieten, ihren Streit auf dem Wege des Rechts entscheiden zu lassen und den Quißows allenthalben zu Recht beständig zu sein.

\*) Wusterwiß bei Haftiz p. a. 1409. Angelus, Ann. march. S. 186.

Diese Bitte setzte Swantibor in Verlegenheit, und das Verfahren der Herzöge fand vielfache Tadler. So kriegerisch war der Geist der Zeit, so sehr war man an ein gewaltames Rechtsmittel gewöhnt, daß viele diesen Schritt der sächsischen Herzöge nicht begreifen konnten. Er schien ihnen unwürdig zu sein, und sie glaubten ihn durch Altersschwäche allein erklären zu können. Andere sahen darin nichts als Feigheit, und die billiger Denkenden tadelten ihn als unnütz, da die Quizows eine gütliche Vergleichung bereits abgelehnt hatten. Nur die Friedfertigen waren damit zufrieden und sahen darin eine väterliche Sorge für die Unterthanen, welche sich selbst bis zu einer solchen Herablassung bequeme und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache das Urtheil der Welt nicht scheute\*).

Herzog Swantibor sah voraus, daß dieser Schritt unnütz sei und nichts als unangenehme Auftritte herbeiführen würde. Dennoch konnte er füglich nicht anders, als daß er die Stände zusammen berief und auch den Quizows befahl, sich auf dem zu veranstaltenden Landtage einzufinden. Ein solcher Befehl, zu welchem der Landeshauptmann kraft seines Amtes berechtigt war, konnte nicht umgangen oder gänzlich von der Hand gewiesen werden. Dietrich übernahm es daher nach Berlin zu reisen und dort selber seine Sache zu verfechten. Seine Brüder Johann und Konrad aber blieben mit dem Heere in Sachsen stehen. Von den sächsischen Herzögen reiste Herzog Rudolph nach Berlin.

Als man dort zur bestimmten Zeit ankam und die Tagehandlung eröffnet werden sollte, fand sich, daß von den eingeladenen Ständen nur wenige sich eingefunden hatten. Man konnte gesetzmäßig den Tag nicht eröffnen. Swantibor sah mit Betrübniß, wie wenig die Stände geneigt waren, die Vermittlung zu übernehmen und sich mit dieser Sache zu befassen. Während er sich auf der einen Seite über den Ungehorsam der Ausbleibenden ärgerte, hörte er von den Anwesenden Vorwürfe und Klagen über verlorene Zeit und Kosten. Nochmals erließ er eine die Stände an die Pflicht des gelobten Gehorsams erinnernde Einladung, binnen acht Tagen in Berlin zu erscheinen. Langsam und mit offenbarem Widerwillen fand sich darauf noch ein Theil der übrigen ein, so daß die Tagehandlung eröffnet werden konnte.

Herzog Swantibor legte den Ständen die Angelegenheit vor, zeigte, wie wünschenswert es sei, daß dem verheerenden Kriege Schranken gesetzt würden, hob das Anerbieten der Herzöge von Sachsen heraus, die Sache durch den Rechtsgang ausgleichen zu lassen und bat die Stände um ihre Mitwirkung in dieser Angelegenheit.

\*) Wusterwiß bei Haftiz ap. an. 1409. Angelus, Annales march. S. 186.

Die Stände waren der Meinung, daß allerdings eine Entscheidung auf dem Rechtswege der durch Krieg vorzuziehen sein würde, allein sie müßten dies lediglich dem Ermessen der beiden kriegführenden Parteien anheimstellen und sähen nicht, was sie als Stände dabei weiter thun könnten, als ihnen den Rechtsweg zu empfehlen.

Swantibor entgegnete, daß die eine der Parteien ihn bereits gewählt habe, die andere ihn aber von der Hand weise. Es läge in ihren Befugnissen, die zweite Partei zu zwingen, den Rechtsweg einzuschlagen, wenn sich ergäbe, daß der Krieg ein durchaus ungerechter, oder dem eigenen Lande zum höchsten Schaden gereichender sei, und er bitte deshalb, dies gehörig zu erwägen. Zu dem Ende ersuche er den Herrn Herzog, ihnen den Streitpunkt kürzlich vorzutragen mit allem, was er gethan habe, um die Sache auf dem Rechtswege ausgleichen zu lassen.

Herzog Rudolph that dies auf bündige Weise und in würdiger Sprache. Nach Beendigung seiner Auseinandersetzung forderte Swantibor Dietrich von Quitzow auf, insofern er in den Angaben seines Gegners etwas zu berichtigen fände, das Wort zu nehmen.

Dietrich erhob sich und wußte mit großer Gewandtheit die Sache so darzustellen, daß die Schuld zum großen Teil auf den Herzog Rudolph und dessen Bruder zurückfiel, und seine beharrliche Weigerung, eine friedliche Ausgleichung anzunehmen, begründet erschien.

Swantibor stellte das Sachverhältnis aus beiden Angaben nochmals kurz zusammen, zeigte, wie wenig ein Krieg geeignet sei, den Streit zur Entscheidung zu bringen, wie großen Nachteil beide Länder dadurch erleiden könnten, und forderte endlich Dietrich von Quitzow sehr ernstlich auf, ja er riet ihm selbst freundschaftlich dazu, das Erbieten der Herzöge von Sachsen anzunehmen und seine Sache wieder zu Rechte zu setzen, d. h. der Entscheidung der Gesetze anheim zu geben.

Dietrich aber war nicht dazu zu bewegen. Er hielt es seiner für unwürdig, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Mögen diejenigen, welche zu feige sind, ihre gute Sache dem Schwerte anzuvertrauen, den schleichenden Gang des sogenannten Rechtes wählen, sprach er. Der wahre Mann weiß sich seine ihm zustehenden angeborenen und wohl erworbenen Rechte selber zu sichern und bedarf dazu nicht des schleppenden Formenwesens der Gerichtshöfe. Ich habe es erst noch kürzlich in meinem Streite mit Berlin erlebt, was dabei herauskommt, sein Recht vor Gericht zu betreiben. Glücklicherweise handelte es sich um unbedeutende Dinge, deren Verlust ich verschmerzen kann. Aber hier, wo die Sache groß und wichtig ist, wo Ansehnliches auf dem Spiele steht, meine Sache abermals dem Gericht anvertrauen zu wollen und den schwankenden, einseitigen, wortklaubenden Auslegern des Rechts

wäre Thorheit und Leichtfinn, und nur dieser, vereinigt mit Sucht nach Ruhe und Bequemlichkeit, könnten mich bewegen, auf den Vorschlag des Herrn Herzogs einzugehen. Solche Beweggründe sind mir fremd und darum weise ich ihn entschieden zurück.

Swantibor. Herren, Mannen und Städte haben die Erklärung Dietrichs von Duiſow gehört. Es bleibt nun die Frage: Ob sein Krieg von der Art ist, daß er ihm zu unterſagen wäre, und ich wüſche eure Meinung darüber zu hören.

Dietrich. Vergönnt mir vor der Beratung noch einige Worte. Mein Krieg ist ein ehrlicher Krieg, wie er dem Schildgebornen zuſteht von Gottes- und Rechtswegen, und ich kann darum niemandem das Recht zuſtehen, ſich ohne meinen Willen hinein zu miſchen, noch weniger hat einer das Recht, mich daran zu hindern. Seht euch wohl vor bei dem, was ihr thut. Es könnte leicht ein größer Unglück daraus entſtehen, als ihr verhindern wollt. Ich habe nichts gethan, was wider Recht und Gerechtigkeit wäre, nichts, was die Reichsgeseze verdammen könnten und werde darum in der Ausübung mir zuſtehender Rechte keine Einmiſchung dulden, weſhalb ich auch euren Beſchlüſſen, Herr Landeshauptmann, in dieſer Beziehung mich nicht fügen werde, ſondern ihnen den Gehorſam verweigern muß.

Swantibor. Ihr ſprecht ſehr ſtolz und vergeßt, daß es nicht auf die Anſicht deſſen ankommt, der als Unterthan vor ſeiner Obrigkeit ſteht, was er über den zu unterſuchenden und ihn betreffenden Fall etwa urteilt, ſondern auf das, was die Landesgeseze und die bevollmächtigten Ausleger und Handhaber derſelben für recht finden. Entſcheidet euch daher, ihr Herren, Mannen und Städte.

Es erhoben ſich mehrere und ſetzten ausführlich auseinander, daß Dietrich völlig im Rechte wäre und man nicht einſähe, warum man ihn hindern ſollte, ſeine Fehde auszufechten. Gegen einen ſolchen willkürlichen Eingriff in die perſönlichen Rechte müßten auch ſie proteſtieren und würden ihn ſich nicht gefallen laſſen. Ihrer Meinung nach ſei es das Natürlichſte und Beſte, die beiden ſtreitenden Parteien ſich ſelber zu überlaſſen.

Dieſer Anſicht pflichteten die meiſten der Anweſenden bei, und Swantibor mußte die Sitzung mit dem ſchmerzlichen Gefühl aufheben, nichts ausgerichtet zu haben. O Gott, — ruft ein Zeitgenoſſe aus, — der du liebeſt den Frieden, ſiehe an, in was für Bekümmerniß und Bitterkeit iſt geſetzt das Herz Herrn Swantibors, Herzogen zu Stettin, wider ſolche Verachtung und Mißleiden von denen, die in Gegenwart des Herrn Markgrafen mit lauter Stimme, gehorſam zu ſein, geſchworen und gelobet haben\*). Die Verſammelten gingen auseinander und die

\*) Wusterwiß bei Haftiz ap. a. 1409.

Angelegenheit war ungeändert dieselbe geblieben. Dietrich galt der auf dem Landtage erfochtene Triumph über seinen Gegner mehr als eine gewonnene Schlacht. Er hatte Gelegenheit zu bemerken, wie hoch sein Ansehen stand, und seine Gewandtheit, sein fester Sinn hatte ihm das Wohlwollen vieler, die ihm bisher fern geblieben waren, gewonnen. Zufrieden mit dem Erfolge seiner Sendung kam er wieder in Sachsen bei dem Heere an und setzte den Krieg kräftigst und in Zuversicht des Sieges fort.

Von der andern Seite war Herzog Rudolph um so unzufriedener mit seinem Schritte. Mit Erstaunen hatte er bemerkt, in welchem Ansehen die Quizows standen. Für so bedeutend hatte er sie nicht gehalten. Aber zugleich glaubte er sich überzeugt zu haben, daß es nicht sowohl Zuneigung als Furcht sei, welche ihnen ein so großes Übergewicht gab. Er hatte in Berlin freilich nur Gegner der Quizows gesprochen, denn diese schlossen sich an ihn an, während die Freunde der Quizows sich von ihnen fern hielten. Nach den Darstellungen jener, welche ihre Ansichten als allgemein verbreitete zu geben suchten, glaubte er, daß die Quizows von den meisten gehaßt würden, daß fast jeder ihre Tyrannei, ihre Willkür und Eigenmächtigkeit fürchte, aber niemand Mut genug habe, sich dagegen aufzulehnen, weil er unvermeidlich ihrer Nachsucht als Opfer fallen würde. Man hatte ihn glauben gemacht, daß gar viele wünschten, sich ihrem unerträglichen Drucke zu entziehen und daß es nur an einem äußeren Anstoß und einem Mittelpunkt der Vereinigung fehle, um die zahlreichen Gegner der Quizows zu einem energischen Handeln zu bringen. Der Erfolg seiner Bemühungen in Berlin hätte ihn wohl eines andern belehren können. Allein der Mensch glaubt gern, was er wünscht; Rudolph hielt die ihm liebgewordene Ansicht fest und schrieb den schlechten Erfolg des in Berlin gethanen Schrittes nur dem Umstande zu, daß sehr viele Stände gar nicht gekommen waren, unter welchen, wie man ihm gesagt hatte, sehr viele mächtige Feinde der Quizows sein sollten. Dagegen hatten sich, wie er glaubte, alle ihre Freunde eingefunden, und diese Täuschung machte ihm den ganzen Hergang erklärlich, ließ ihn aber auch ohne Belehrung für sich vorübergehen.

Befangen von dieser Ansicht, griff er zu einem den Umständen wenig entsprechenden Mittel. Er erließ mit seinem Bruder Schreiben an die märkischen Stände; setzte ihnen auseinander, was sie beide zur Erhaltung des Friedens gethan und wozu sie sich erbotten hätten, ohne daß alle diese Schritte von einem Erfolg, wie er zu wünschen gewesen, begleitet worden wären. Jetzt bliebe ihnen nichts übrig, als den Krieg zu führen, den sie ihres Landes und ihrer Unterthanen wegen so gern vermieden hätten. Aber sie wußten, wie sehr Land und Leute der Mark



von ihren Feinden, den Quitzows, unterdrückt würden; es sei ihnen bekannt, daß sehr viele nach dem Augenblick seufzten, wo dieser schmählliche Druck einmal ein Ende nehmen würde, und daß sie gern Gut und Blut daran setzen würden, um diese Land- und Leute-Verderber aus der Mark zu schaffen, wenn sie einen sicheren Stützpunkt erhielten, an welchen sie sich lehnen könnten. So forderten sie denn alle diese Herren, Mannen, insonderheit aber die Städte der Mark Brandenburg, welche unterdrückt wären, auf, sich den Quitzows entgegenzusetzen; sie wollten sich mit ihnen zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der Quitzows verbinden und auf Treue und guten Glauben versichern, daß sie ihnen den redlichsten Beistand leisten wollten, selbst wenn sie ihr Herzogtum und väterliches Erbe daran wagen müßten\*).

Nichts beweist mehr, wie ernstlich die Sache gemeint war und wie viel auf dem Spiel stand, als dieser energische Aufruf; aber auch nichts mehr die Macht der Quitzows und die Täuschung, in welcher sich die Herzöge über das Verhältnis derselben zur Mark und über die Stimmung, welche gegen die Quitzows herrschte, befanden, als der Erfolg des Aufrufs; denn auch nicht eine Stadt, nicht ein Mann von Bedeutung, schloß sich den Sachsen an oder erklärte den Quitzows Fehde.

Der Aufruf machte großes Aufsehen, aber die Ansichten über ihn waren sehr geteilt. Viele waren der Meinung, daß er deutlich zeige, wie wenig die Herzöge von Sachsen ihrer Macht vertrauten, und daß sie nur darum die Städte der Mark zum Kriege zu reizen suchten, um ihre eigenen schwachen Kräfte zu verstärken. Auch alle vorausgegangenen Schritte, meinte man, bewiesen ihre Schwäche und ihre Furcht vor den Quitzows, welche viel zu mächtig seien, als daß die sächsischen Herzöge mit Erfolg etwas gegen sie unternehmen könnten. Andere meinten, daß sie sich wohl an Kräften ziemlich gleich sein möchten; der Ausgang des Krieges bliebe darum dennoch ungewiß. So lange die Quitzows so mächtig seien und so viele Schlösser inne hätten, sei es sehr gewagt, sich gegen sie zu erklären, denn sie könnten von ihren Schlössern aus die meisten Städte so ängstigen, daß niemand sich hinauswagen und spazieren gehen dürfe; namentlich hätten sie gerade die beiden ansehnlichsten Städte des Landes, Brandenburg und Berlin, durch ihre Schlösser Plaue und Coepenick fast in ihrer Gewalt. Ratsam sei es, erst den Erfolg des Krieges abzuwarten, und wenn die Herzöge von Sachsen Glück hätten, sich gegen die Quitzows zu erklären. Letzteres laut zu äußern, hütete man sich wohl und sprach darüber nur in geheimen Mitteilungen.

Der Krieg in Sachsen wurde von beiden Seiten mit Aufbietung

\*) Wusterwitz bei Haftiz ap. a. 1409.

großer Kräfte geführt. Dennoch war das sächsische Heer weit schwächer als die Scharen der Quitzows. Die Erbitterung war bei beiden Parteien groß. Die Quitzows schonten das Land nicht, und ihre meisten Unternehmungen waren vom Glück begleitet. Dessenungeachtet wollte es ihnen nicht gelingen, besondere Vorteile zu erhalten, ja sie wurden einige Male von den sächsischen Herzögen, die sich ihnen mit ihren schwächeren Scharen, fest auf ihre gute Sache wie auf den Schutz des Himmels vertrauend, entgegenstellten, geschlagen. Die große Erbitterung ergiebt sich aus dem Umstande, daß die sächsischen Herzöge die dem Quitzowschen Heere abgenommenen gefangenen Jungen an den Galgen hängen ließen, um, wie sie sprachen, das Unkraut zeitig von der Erde zu vertilgen\*).

Wir haben schon früher gezeigt, daß alle diese Kriege in der Form von Streifzügen geführt wurden, die oft nur wenige Tage dauerten. So war es auch mit diesem, und die Quitzows hatten sich wieder auf ihre Schlösser zurückgezogen. Zu Ende des Monats Mai wurde abermals ein Streifzug unternommen, natürlich nach einer Gegend, in welcher Beute gemacht werden konnte. Am Donnerstag, den 29. Mai 1410, trafen beide feindliche Heerhaufen auf einander. Es kam zum Gefecht, aber auch diesmal wollte das Glück den Quitzows nicht wohl, so tapfer auch gefochten wurde. Sie verloren das Treffen; schmerzlicher war es ihnen jedoch, daß der junge Johann von der Hagen, ein Sohn Ottos von der Hagen auf der Mühlenburg bei Rhinow, Dietrichs Nachbar, erschlagen, und Albrecht von Holzendorff, der Bruder Werners von Holzendorff auf Schloß Bözow, ihr begeisterter Verehrer und Freund, mit elf Reitern gefangen wurde. Dieser empfindliche Verlust machte das Heer sehr mutlos und war so leicht nicht wieder gut zu machen. Man zog einstweilen mißgestimmt nach Hause\*\*).

Auch Konrad von Quitzow ging für jetzt nach Hohenwalde zurück, wie die übrigen Mannen, welche an dem Zuge teilgenommen hatten, gleichfalls nach ihren Schlössern zogen.

Um diese Zeit kaufte Johann von Quitzow das Dorf Klein-Machenow auf dem Teltow, eine halbe Meile westlich von der Stadt Teltow gelegen, in welchem sich jedoch kein festes Schloß befand.

Am 24. Juni 1410 wurde Frau Elisabeth Quitzow von einem Söhnlein glücklich entbunden. Die Freude war groß und mehrte sich noch, als nach wenigen Tagen die Nachricht einlief, auch Frau Anna Gans von Putlitz sei von einem Sohne ziemlich zu gleicher Zeit entbunden. Man beschloß, große Kindtaufe zu halten, so daß zuerst

\*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a.

\*\*\*) Wusterwitz a. a. D.

Dietrichs Knabe getauft werden und dann die ganze Gesellschaft nach Tangermünde zur Taufe des Sohnes von Kaspar Gans kommen sollte.

Damals war der Gebrauch aufgekommen, daß die Kinder erst sechs Wochen und darüber alt werden mußten und die Mutter zuvor ihren Kirchgang hielt, ehe man die Kleinen taufen ließ. Seine hauptsächlichste Stütze hatte er wohl in dem Umstande, daß dann die Mutter teilnehmen konnte an den Festlichkeiten der Kindtaufe. Die Geistlichkeit eiferte sehr gegen diese Verkehrtheit, wie sie es nannte und mühte sich, diesen Gebrauch abzustellen\*). Allein von je an ist die Mode stärker gewesen, als alle Gründe, und alle ihre Anstrengungen waren vergebens. Man glaube übrigens nicht, daß die Mode eine neuere Erscheinung ist, von welcher man damals nichts gewußt habe. Dies würde eine große Täuschung sein. Schnitt und Tracht der Kleidung, Stoffe, Form des Hausgerätes und Lebenseinrichtungen unterlagen keinem geringeren Wechsel als jetzt, nur kam der Anstoß dazu nicht von Paris oder London und wurde durch keine Modejournale fortgepflanzt. Es ergiebt sich sogar, daß die Gegensätze sich damals eben so oft folgten, wie wir es noch heute sehen, doch dauerte jede Mode etwas länger. So trugen die Frauen z. B. um das Jahr 1345 enge Ärmel in den Kleidern, dagegen wurden sie um die hier in Rede stehende Zeit sehr weit getragen\*\*). Die Geistlichkeit ließ solche Veränderungen nicht unbemerkt vorübergehen und war dagegen weniger nachsichtig als jetzt. Doch legte sie keineswegs auf diese Außerlichkeiten ein so großes Gewicht, als es einige Jahrhunderte später geschah, wo sie, in stetem heftigen Kampfe mit der Mode, ihren Wechselungen reichen Stoff für ihre Predigten abgewann. In jener Zeit, von welcher wir hier sprechen, huldigte im Gegenteil ein nicht geringer Teil der Geistlichkeit selber der Mode und ging darin mit verführerischem Beispiel voran, ohne sich viel an die beschränkenden, eifernden Verfügungen und Verordnungen ihrer Bischöfe zu kehren, von denen uns noch manche übrig geblieben sind, die einen tiefen Blick in diese Verkehrtheiten der Zeit gestatten.

\*) Musterwitz bei Haftiz ap. h. a.

\*\*\*) Schröder, Wisnarsche weltliche Gesch. S. 129.